Geben ist seliger denn Nehmen : eine Parabel

Autor(en): **Tiedemann, Dietrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-568994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

6. Preis unseres Kurzgeschichten-Wettbewerbes

Geben ist seliger denn Nehmen

Eine Parabel

Für W. und F.

«Ich werde wohl erst mit dem 6 Uhr Zug zurückkommen, Felix,» sagte Bertl am Apparat. «Das Wartezimmer ist ziemlich voll und nachher will ich dann Edwin im Büro abholen und noch schnell einen Kaffee mit ihm trinken.»

«Eil dich nicht, Junge,» sagte Felix am andern Ende der Leitung. «Nach sechs gehen ja eine ganze Reihe von Zügen im Vorstadtverkehr. Wenn du kommst, bist du da.»

Sie sagten sich Lebewohl in der ruhigen Sicherheit zweier Menschen, deren Leben seit Jahren in gleicher Bahn und unter gleichem Dache lief.

Während er geduldig im Wartezimmer des Arztes auf seine Behandlung wartete, wandten sich Bertls Gedanken durch den kurzen Anruf wieder Felix zu. Nun lebten sie schon bald acht Jahre zusammen. Knapp zwanzig war er gewesen, als er Felix kennenlernte. Das volle Dutzend Jahre Unterschied in ihrem Alter hatte eigentlich nie eine Rolle gespielt. Aber noch heute, Bertl lächelte in Gedanken leise vor sich hin, war Felix mit seinen vierzig Jahren so ungestüm, drängend und bewegt, wie er es vor acht Jahren gewesen war. Er war es, der Jüngere, der auf den älteren Freund achtgeben musste, dass ihm seine Beweglichkeit keine Streiche spielte. Streiche waren geschehen, aber sie hatten den Rhythmus ihres Zusammenlebens nicht zu stören vermocht. Neulich noch war er im Café mit Edwin darüber ins Gespräch gekommen. Er sprach sonst mit niemand über sich selbst und Felix. Felix' Mutter, bei der sie beide lebten, wusste Bescheid. Das genügte. Sie liebte ihn wie einen eigenen Sohn. Aber Edwin hatte eine seltsame Art einen zum Reden zu bringen, auch über Dinge, über die man sonst schwieg. Und eigentlich war er froh, dass nun jemand wusste, wie glücklich er mit Felix lebte, da dieser Jemand Edwin war, der noch ein gutes halbes Dutzend Jahre älter als Felix war. Wie selten und kostbar eine solche Bindung von Dauer sein konnte, hatte ihm Edwin nur bestätigen können.

Komisch, er mochte den alten Knaben eigentlich ganz gern, dachte Bertl. Sie hatten sich alle drei vor Monaten durch Zufall am gleichen Tisch eines Cafés gefunden und sich seither öfters getroffen, wenn Felix und er in der Stadt waren. Auch heute wollte er noch schnell einen Kaffee mit Edwin trinken, ehe er wieder zu Felix heimfuhr.

Er war früher beim Arzt fertig geworden, als er angenommen hatte. Es war noch zu früh, um Edwin in dem Uebersetzungsbüro, in dem er arbeitete, abzuholen. Besser, sie trafen sich irgendwo. Aber als er ihn anrief, bat Edwin ihn doch gleich herauszukommen. Er sei durch Zufall ganz allein und sie könnten ihren Kaffee auch dort trinken. So sass Bertl ihm wenig später gegenüber. Der Kaffee wartete schon, die Patisserie hatte er selbst aus der Stadt mitgebracht.

«Das ist nun das erste Mal, dass wir irgendwo allein zusammensitzen,» sagte Edwin in eine kleine Gesprächspause hinein, «seltsam, dass es hier

im Büro ist. Ich hätte lieber mit dir in meiner kleinen Wohnung gesessen, die du ja immer noch nicht kennst.»

«Ja, es wird höchste Zeit, dass Felix und ich endlich einmal zu dir kommen,» gab Bertl zurück.

Die Kaffeestunde ging schnell vorüber. Sie erhoben sich. Bertl musste zur Bahn, Erwin wollte ihn begleiten. Als sie sich im Vorplatz die Mäntel angezogen hatten, zog Edwin, wie er es bei Felix und Bertl gewohnt war, den kräftig gewachsenen Jungen an sich, um ihn zum Abschied auf die Wange zu küssen. Da wandte Bertl den Kopf des Aelteren ganz herum, es war eine blitzschnelle Bewegung, und der Kuss, mit dem er ihn auf die Lippen küsste, war höchst unzeremoniell und zeigte beiden, dass das Leben noch Ueberraschungen bergen konnte.

In der Strassenbahn sass Bertl einem plötzlich verstummten Edwin gegenüber. Hatte ihn der unerwartete Kuss so verstört? Hätte er es besser nicht getan? Es ist gefährlich, Hoffnungen zu wecken. Aber da war etwas in den vom Leben gezeichneten Gesichtszügen des um so viel älteren Kameraden gewesen, das ihn gezwungen hatte, ihm durch einen Kuss zu zeigen, wie gern er ihn mochte.

Wenig später standen sie auf dem Bahnsteig und warteten auf Bertls Zug.

«Was machst du heute Abend?» fragte er den Aelteren.

«Das Uebliche — Abendbrot, ein paar Schallplatten, Lesen. Vielleicht noch einen Brief schreiben.»

Da fiel Bertl der Brief ein, den ihm Edwin vor ein paar Wochen an seine Arbeitsstelle im südlichen Teil des Landes geschrieben hatte. Er hatte ihn zum Weiterleiten offen an Felix geschickt. Der Freund hatte ihm einen Zettel dazugelegt: «Weisst du, Bertl, das ist eigentlich ein sehr behutsamer und stiller Liebesbrief, für den du dankbar sein solltest.»

Bertl wandte sich Edwin zu und legte ihm mit einem herzlichen Lächeln die Hand auf die Schulter.

«Weisst du was,» sagte er schnell, «ich bin nun mal in der Stadt, da kann ich auch einen späteren Zug nehmen. Ich rufe Felix schnell an, dass ich bei dir esse und später nach Hause komme.»

Und ohne auf Antwort zu warten, schob er seinen Arm in Edwins Arm und drängte ihn zum Ausgang.

Ein kurzes Gespräch in einer Telephonzelle.

«Felix, ich komme später; ich erzähle dir alles mündlich.»

Das war das Schönste an Felix, dachte er, als er abhing, dass er einem völlig vertraute.

Durch die winkligen Gassen der Altstadt gingen sie zu Edwins Wohnung.

Die niedrigen Zimmer, aus deren Fenstern der Blick auf die zahllosen Dächer der Altstadt ging, umfingen sie. Wie gemütlich hat es sich Edwin hier gemacht, dachte Bertl; ich hätte längst einmal mit Felix hierherkommen sollen. Nun, jetzt war er allein da und wusste selbst nicht genau, welcher Impuls ihn gezwungen hatte, die Heimfahrt zu verschieben. Sollte es doch der Brief gewesen sein, den ihm Edwin vor Wochen geschrieben hatte?

Edwin hatte sein bestes Geschirr zu einem frugalen frühen Abendbrot

herausgeholt. «Den Mangel an Substanz muss das Kopenhagener Porzellan verdecken», sagte er lachend. Er schien die Unsicherheit völlig abgestreift zu haben, die ihn in der Strassenbahn so spürbar umgeben hatte. Er war ein reizender Gastgeber, dachte Bertl. Schade, dass Felix nicht hier war. Oder?

Sie hatten ein paar Platten gespielt. Edwin hatte ihm die Auswahl und das Auflegen überlassen. Er sass zufrieden in seinem tiefen Sessel.

«Was legst du auf?» fragte er zum Apparat hinüber.

«Geheimnis,» sagte Bertl.

Es war der Variationensatz aus dem Forellenquintett von Schubert, den er spielen liess. Während das Thema erklang, stand er noch am Apparat; dann ging er hinüber zum Sessel, in dem Edwin sass. Fast hätte er vor sich hin gelächelt, als ihm auf einmal einfiel: ‚Wer A sagt, muss auch B sagen.' Aber da war noch etwas anderes, das ihn handeln liess. Vielleicht ein Wissen, dass es seliger ist zu geben als zu nehmen.

Er beugte sich über Edwin und hob seinen Kopf zu sich empor. Edwins Hände lagen ein paar Augenblicke fast wie abdrängend auf seinen Lippen. Seine Augen sahen Bertl fragend und fast gequält an, als er zwei Worte sagte.

«Und Felix?»

«Er wird es verstehen», sagte Bertl leise und behutsam.

Nur die Kerze in dem schönen alten Messingleuchter an der Wand liess ihr Licht tanzende Schatten werfen. Es war still im Zimmer. Bertl ahnte, dass sich in dem Sturm, der über sie geströmt war, tiefere Unerlöstheiten gelöst hatten als rein körperliche. Als er dem älteren Kameraden, der fest umschlossen von seinem Arm entspannt dalag, behutsam übers Haar strich, fiel ihm eine Stelle aus Edwins Brief ein. «Wie schön müsste es sein, einmal ganz friedlich in deinem Arm zu liegen und in deiner sauberen, klaren Nähe so vieles zu vergessen. Wie glücklich ist doch Felix.»

Da wusste Bertl, dass er richtig gehandelt hatte.

«Grüsse Felix» sagte Edwin, als sie später zum zweiten Mal an diesem Tag auf dem Bahnsteig standen. «Und er soll es richtig verstehen.»

«Hab keine Sorge», sagte Bertl. Er stieg ein, der Vorortzug fuhr ab. Aber der Blick in Edwins Augen begleitete ihn auf der kurzen Fahrt.

Vom Vorortbahnhof aus rief er Felix an und bat ihn, ihm entgegenzukommen. Auf halbem Wege trafen sie sich. Sie nahmen sich wortlos fest in die Arme. In das lange Schweigen ihrer Nähe hinein sagte Felix leise: «Du brauchst mir gar nichts zu sagen, ich weiss alles. Aber wie kam es dazu?»

«Er hatte so verdammt einsame Augen, ich konnte nicht anders,» sagte Bertl zögernd und langsam.

«Du hast ganz recht gehandelt,» gab Felix schnell zurück. «Er ist ein anständiger Kerl. Ich gönne ihm die Freude, die du ihm bereitet hast — und was du ihm gegeben hast, macht mich nicht ärmer.»

Er schob mit der vertrauten festen Bewegung seinen Arm in Bertls Arm. Während sie zusammen nach Hause gingen, schloss sich auch seine Hand fest um die Hand des Freundes. Ihr Druck bewies dem Jüngeren ohne Worte den Bestand ihrer Liebe. *Dietrich Tiedemann.*